

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 23

Artikel: Medizinisches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



des Rentiers und Steuerbürgers Muckdich aus Berlin, an den Generalsuperintendenten Dr. Braun in Königsberg.

Sehr hochgeehrter Herr Jenaral-Superignorant!

Bei der Einweihungsfeier von die neue evangelische Kirche im ostpreussischen Städtchen Liebhabt, haben Sie, wie ganz recht und aber auch sehr billig, auf den Deutschen Kaiser aus übervollem Magen, Kopf und Herzen ein begeistertes Hoch ausgerufen. Na, das ist ja sehr schön und lobenswert von Sie, erstens schon der Geste weihen, weils man eben Geste ist, dann aber auch der Unsitte halber, weil auf jeden passenden oder auch unpassenden Lobspruch ein wohlgezielter Orden auf die loyale empfangsbereite Brust zu fließen kommt.

Nu haben Sie aber noch zur Einleitung des betreffenden Kaiserthoastmichs bemerkt, das Sie für den Kaiser die unbezähligste Verehrung hegen — was ja auch sehr nett von Sie ist — es würde aber Ihnen jeder darin nachzusehen, der so wie Sie, die Gelegenheit gehabt hätte, den Reichtum vons Innere des Kaisers kennen zu lernen.

Daruf möchte ich mich erlauben zu bemerken erlauben, der ich zu jeder Tages- oder Nachtzeit jenseit und bereit wäre, an einer oder auch mehreren Hofstufen mit bestem Appetit teilzunehmen, ich nehme nämlich an, das Sie sich gerade bei solchen verschiedentlichen Festlichkeiten von der Fülle des Innern unseres Kaisers ausjenseitlich und etenhändig überzogen haben.

Nachdem Sie sich noch des weitem auf die superlativischste Art vertrieben haben, mußte notgedrungenmaßen auch die folgerichtigste Entzisierung kommen und — siehe! — will da kommt sie — nämlich die kühne Behauptung, daß die Andern alle nicht weiter als große Schafsköpfe dem Kaiser jenseit visavis sind, was ich Ihnen für Ihre Person gerne aus ersichtmal jlobe und unterschreibe. So groß ist Ihre Bewunderung seines Geistes, der Allens aus Gekelte aufsteht, umfaßt und verarbeitet. —

Nu hören Sie man, das ist denn doch schonst sehr Generalsuperintendentenbüß jebrecht. Ich finde es ganz natürlich, daß ein Kaiser vielleicht etwas noblichter der Messer oder die Zabel aus Essen ansieht, das er sich nicht in seine Salfiette rinschneuzt und die Königs-

berger Klöße nicht mit der la mänge oder die Fingers aus die Sohle rausstichen duht. Und was der Verarbeiten betrifft, wird er doch wohl nicht bei helllichem Tage vor allen den geladenen Gästen zu rülpfen anfangen, von allen andern Tonarten janzlich absehen. Dazu sagten Sie auch, sein Geist veruche allens was er wahrnimmt, umzuwerfen und seinem Volke nutzbar zu machen.

Nu befreite ich aber doch nicht, daß dieser kaiserliche Geist — wenn dem nur einijermaßen so ist wie Sie schwabbeln — daß also dieser Geist bei der jegigen großen Fleischnot alle diese unzähligen Viecher so ungeschlacht umher laufen läßt; bedenken Sie doch, was nur so ein Kapitals-Jenaral-Superintendenten-Vieh für 'ne schöne Anzahl prächtiger Koteletten jabe, dieses jeniale Schafsheirn, die speichellekende Schöpfzunge und nu erst diese Generalschnauze; mir looft schonst der reente Wasser im Munde zusammen wenn ich an diese saftigen Bissen nur denke.

Da ich nu annehme, das so een ernstfester Männerken, wie Sie sich doch jehaben, auch seine Leute kennt, so stehe ich nicht an, Ihnen den Dank im Namen der großen Schafsfamilie unseres Reiches abzustatten; ich stehe auch keinen Romang nicht an, in Sie das Mustereyemplant eines solchen Staatsviehes zu erblicken.

Es ist nur een großer Glück, das der olle Fritz nicht mehr regiert, ich bin feste überzogen, daß der in schnöder Mischachtung aller byzantinischen Vesplogenheiten, Ihnen Herr Jenaralsuperintendentenstandepene pangstioniert hätte mit jenilgenden Trümpfater auf Lebenszeit, und mit der faulen Begründung: Ich finde es fatigant über solche Canaillen zu regieren!

Aber wie jesagt, es is een Glück, daß wir in eenem andern scheeneren Zeitalter leben, mo solche Vießer — pardon Männer, aus tieffter Patriotenheile ihre innerste Überzogenheit heraus blöken; Sie sind sicher und ich hoffe es dito, daß Sie noch zu Höherem ausereichen sind, obwohl ich jloobe, das keen größeret Schaf mehr usgetrieben werden kann, womit ich Sie höflichst bejruße.

Gotthardvertrag.

Oft schon war davon zu reden, manchmal so und manchmal so, daß man annimmt, daß es jeden angeht, wenn man heute, wo in Italien den Vertrag man auf die Bank, die lange schiebt, und schon seit so manchem Tag man stets ihn zur Vertagung gibt, wenn man, sag ich, liebe Leute, diesen dunkeln Punkt berührt, gibt es manchen Menschen heute, den die Schose interessiert. Worte braucht man nicht zu machen; denn es ist ja sonnenklar, daß von je an diesen Sachen manches unbegreiflich war.

Johannes Feuer.

Die Sonnenschirm-Soldaten.

-ee-

Hurrah! Nun gibt es wahrlich auch Soldaten, Die gar mit Schirmen ausgerüstet sind! Bisher konnt' man der Waffe sonst entraten, Das weiß ja auch so ziemlich jedes Kind, Das mit dem Säbel, dem Gewehr hantiert Und einen Schirm entschieden ignoriert.

Wie lachte man nicht, als die Droschkenpferde Den Strohhut erstmals hatten auf dem Kopf. Den Schützen macht die Sonne auch Beischwerde; Drum weg, so rief die Schweiz, mit jenem Zopf: Daß der Soldat ein Sonnenstichobjekt! Dagegen werd' ein Mittel ausgeheckt!

Auf sonndurchglühnten Höhen Wache halten Und zielen in dem prallen Sonnenglast, Ist schwieriger als gleich ein Schädelspalten,

Wie's einst den Eidgenossen hat gepaßt. Man sieht gleich Blinden, schießt ins Blaue bloß, Effekt gleich Null, — Patronenschwindsucht groß. Drum mag der Mann im Feld, der lichtgeblendet, Sonst wert, daß ihn die Sonne gut bescheint, Ein Monstrum kriegen, das solch' Blendwerk endet. Ist's auch nicht militärisch, wie man meint: Im Schatten eines Sonnenschirms wird leicht Das Ziel erwischt, das sonst man nie erreicht!

Die lieben Leutchen ringsum alle lachen, Wie's immer war, wenn etwas Neues kam. Soldat und Schirm! Was sind doch das für Sachen! Ein solcher Krieger scheint denn doch zu zahm! Ich glaub', im Gegenteil: den Schirm zur Hand, — Wird erst man Schutz und — Schirm dem Vaterland!

Der „Storchen“ in Bern.

Zum Abbruch reif sei — heißt's im Blatt — Der „Storchen“ jetzt in Bern; Mandch Kaffeekaff geendet hat Dort bei den mutern Herr'n. Das „Storchenstübli“ „graglet voll“ Am „Bauereisicht“ war, Ein Lärmen war dort oft wie toll Der „Lacôte“ hell und klar, Doch was zuletzt im obern Saal Oft ausgebrütet ward Vom „Storchenclub“ — wie manches Mal Klang's in den Ohren hart Dem Gegner, doch stets fakte fest Der Storchenclub Beschluß! Zu suchen mach' ihm nicht Verdruß — Ein neues Storcheneß!

Fax.

Schüttelreime.

Der Sängerin beim Töne flöten Suchts oft, sie möchte Flöhne töten!

Als man es merkt in Klotten tagen Ertönt bald schon Totenklagen.

Wie lieblich ist's mit Rosenröcken Zu wandeln zwischen Rosenhecken.

Moll.

Medizinisches.

Hans: Heiß au g'läse Fritz in leichter Zyt in de Zürcher Zittige, wie sie 's im Schichtliche esenig trieben?

Fritz: Ich weiß bim Eid nüd, was Du meinich Hans!

Hans: Da heißt's also: „In Klagenfurt haben die Gerichte einen Mann wegen Lebensgefährdung verurteilt, weil er einem Freunde davon abgeraten hat, sich einer Operation zu unterziehen.“

Fritz: Was? O derigs? Da ist also d' Operation obligatorisch wie an teilige Drie d' Impfig. Dann ist de Mäntich nüt meh Weisichter über sis eige Labe! Das gahd doch bim Eid über's Bohnelied! Es tunkt mi halt — i cha nüd häufe — teilig Klüt werbed all Tag tünmer!...

Hans: Jä, 's Schönscht chunt jehig na hinne dri. — Ich nimme a, da Maa läbi no, wo hetti selle v'rwurfet werde. Was war aber im gägeteilige Fall iträd wänn 'r dem Dokter gfolget hetti — churz wänn d' Operation g'lunge und d'r Patient g'storbe war? Wer hätti dann d'r Dokter igschlagt wäge Mord?...

Fritz: Jä, fäb ist halt wieder öppis anders — aber weicht es ist halt — en privilegierte!...

Hans: Das hächt jeh amal i wenig Wörtlene guet g'leid, Fritz! —

Im Theater.

Herr (zu einer vor ihm sitzenden Dame mit sehr großem Hut): „Entschuldigen Sie, Verehrteste, aber ich kann wegen Ihres Hutungetüms nichts sehen.“ Dame (spitz): „Bitte sehr, mein Herr, dieser Hut ist ein Gedicht.“ Herr: „Mag sein; jedoch bin ich nicht hier um bloß ein Gedicht, sondern ein Schauspiel zu sehen.“

Der Protest in Schlieren.

Den größten Wahlkreis in der Schweiz Bestist jetzt die Stadt Zürich Das bot gewissen Leuten Reiz — Sie dachten sich's nicht schwierig — Zu teilen jetzt den ganzen Kreis: Doch wird der Fall umstritten heiß!

Wo stammt den nur die Absicht her Der Teilung? Wer befiehlt denn? Kein Mensch im großen Wählerheer Hat sie gewünscht! Wer stiehlt denn Dem Volk sein angestammtes Recht Als wär' es künftig bloß noch Knecht?

Weil man in der Regierung tat Den Schritt, den ganz verfehlten: Statt daß man 's Volk begrüßet hat — Man fragte die Gewählten!... Das Volk jedoch in großer Schaar Werwirft was angedroht ihm war!

Mit Einmüt wandt' der Wähler-Heer Sich gegen diese Teiler: Es setzte sich zu scharfer Wehr Jetzt der Professor Seiler — Und dieses scharfen Windes Weh'n Wird man in Bern nicht mißverstehn!

Fax.